

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 43

Artikel: Der Eisenbahner Zenz

Autor: Bührer, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

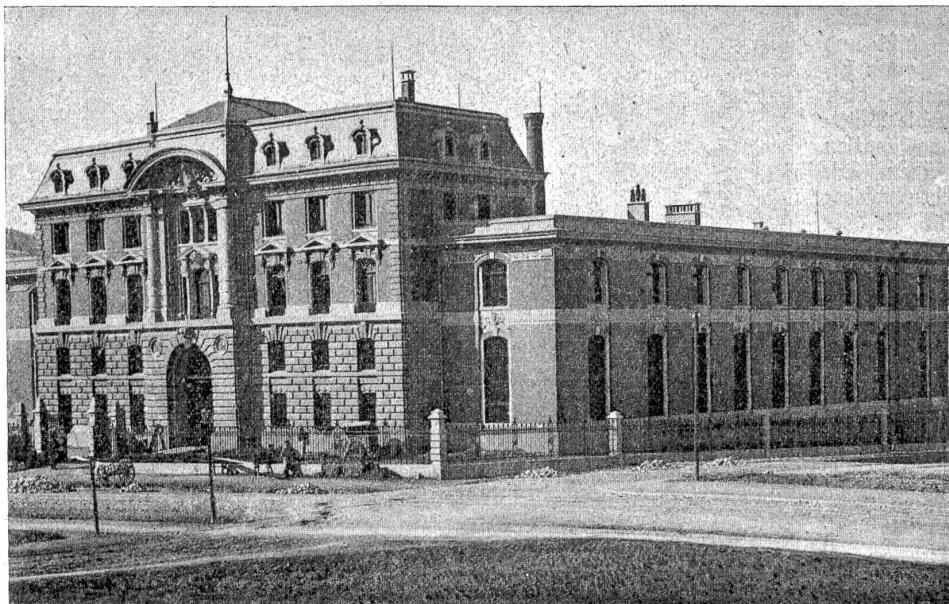
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das neue Münzgebäude auf dem Kirchenfeld in Bern.

□ □ Der Eisenbahner Zenz. □ □

Skizze von Jakob Bührer.

„Ihr habt ja nicht einmal eine Eisenbahn.“ fuxten die Hettlinger Buben die Neuwyl. Dabei war Neuwyl eine Stadt und Hettlingen bloß ein Dorf. Und die Hettlinger mußten nach Neuwyl in die Sekundarschule kommen, weil sie keine eigene hatten. Aber eine Eisenbahn hatten sie. Wenn man auf den Gaizenhübel ging, sah man sie alle Stunden einmal vorbeifahren. Just, ehe sie gen Hettlingen kam, tat sie einen langen Pfiff und verschwand hinter dem Dörfllein, und es ging dann eine ganze Weile, ehe das schwarze längliche schnelle Ding hinter den Pappeln beim Pfarrhaus wieder hervorkam und ritschepitsche davonrauchte. Vielemal hatte das Benzlein vom Gaizenhübel aus dem Zuglein zugesehen, und einmal hatte er es nicht verwinden können und war wider Befehl und Gebot hinübergelaufen und hatte im Bahnhof auf einen Zug gewartet. Auf einmal hatte er ganz, ganz weit hinten, dort wo man meinte, die beiden Eisenbahnschienen kämen zusammen, einen schwarzen Fleck und was Weißes darüber gesehen. Da hatte es ihm unter dem Gestätlein, daran seine Hosen angeknöpft waren, gar heftig zu pochen angefangen, und die Augendedel hatten ihn geniert, weil sie nicht weit genug aufgehen wollten. Jesses, jesses, der schwarze Fleck und das Weisse darüber wurde immer größer. Herrgott, das war fein!

„Gebst ab den Schienen, du Lausbubel!“ schrie da einer in einem wunderschönen dunkelblauen Frack und einer noch viel wunderschöneren roten Mütze. Aber Benzchen achtete es kaum; wenn er auch gehorchte, so gehörten doch alle seine Sinne dem heranrasenden Ungetüm. Und das war es jetzt schon: ein Ungetüm, schwarz eisern, fauchend lärmte es heran. Aber nun es schon ganz nah und übergewaltig furchtbar war, wurde es auf einmal ganz sanft, das Räderrollen stiller und leiser, und nun glitt die große Lokomotive heran, mild, groß und mit einer nie erlebten Würde. Benzchen dachte an die Herzöge im Märchenbuch. Wagentüre um Wagentüre ging auf. Rutsch: der ganze lange Zug stand still und fest wie angewachsen. Ein paar Leute stiegen aus.

„Nemikon, Dettlingen, Wildau, Zürich!“ rief der Kondukteur, „Einstiegen!“ Just da er an Benzchen vorbeischritt, rief der Kondukteur noch einmal und gar kurz angebunden

mit diesem Stempel werden auf dem gleichen Wege nun die zum Prägen benötigten Stempel angefertigt.

Der Rundgang hat uns gezeigt, daß die eidgenössische Münzstätte auf der Höhe ihrer Aufgabe ist, eine Aufgabe, die hohe Anforderungen stellt.

Otto Kehrli.

Gedankensplitter.

Von Walter Dietiker.

„Hühnerschred!“, höhnte das Pferd, als es das Automobil eilen sah.

Der Löwe geht achtlos am Stachelschwein vorüber.

Der Kampf ums liebe Brot? Der Kampf um das verfluchte Brot!

Es ist Torheit, nie eine Torheit begehen zu wollen.

„Einstiegen!“ Just so schnauzig redete der Vater, wenn er etwas schon zweimal oder dreimal gesagt hatte und man immer noch nicht gehorchte. Wenn er's dann so sagte, wie jetzt der Kondukteur schnauzte „Einstiegen“, dann galt's.

Alo machte sich Benzchen an den Zug, ein bisschen ängstlich zwar und dabei war's gar nicht so einfach. Denn der Tritt war verwünscht hoch. Herjeh und da fuhr ja schon der Zug.

„Hoppla Bubli,“ sagte da jemand und schwang ihn die Tritte empor in den Wagen. Der Kondukteur war's gewesen, der gleich hinter ihm hergekommen.

„Wohin willst denn reisen, Büblein, so ohne Rock und Hut?“

Benzchen besann sich einen Augenblick und sagte dann: „Nach Zürich.“

„So, so, nach Zürich? Wo hast denn dein Billet?“

Aber er hatte kein Billet und deshalb wurde das Büblein nach nicht ganz fünf Minuten in Nemikon wieder aus der rollenden Herrlichkeit herausgestellt und dort einem Manne übergeben, der wieder so einen wunderschönen blauen Frack und eine noch viel wunderschönere rote Mütze anhatte.

Das war Benzchens erste Eisenbahnfahrt gewesen. Von Nemikon hatte er damals zu Fuß nach Hause gehen müssen, und da er viel zu spät zum Nachessen gekommen war, hatte ihm der Vater den Hosentod angestrichen. Das war Benzchen noch mehr denn einmal passiert und zwar eben wegen der Eisenbahn. Wenn Benzchen zum Beispiel Butter holen mußte, unten bei Bedriner, dann mußte er dem langen Trottoir nachgehen, und das hatte einen feinen geraden Randstein, just so gerade wie die Eisenbahnschienen. Und da geschah es Benzchen jedesmal, daß er zur Lokomotive wurde, zischte und fauchte, mit dem Ellenbogen kurbelte, und da nun einmal eine Lokomotive keine Sprünge macht, sondern immer hübsch auf den Schienen bleibt, so mußte auch Benzchen mit den Füßen hübsch am Boden bleiben. Da nun aber der Randstein aus Granit war, tat er es nicht anders, als daß er Löcher in die Schuhsohlen rieb, ganz gleichgültig, ob sie nigelnagelneu waren oder nicht. Darüber ärgerte sich der Vater und das Büblein mußte des Granites Härte büßen, ob er gleich nichts dafür konnte, daß ihn Gott so hart erschaffen hatte.

Aber weder des Granites noch des Vaters strenge Art vermochten Benzchens Freude an der Eisenbahn zu zer-

stören und als über Jahr und Tag das Schicksal vor ihn trat und sprach: „Büblein, du mußt jetzt was werden,“ so wußte er gleich was antworten: „Eisenbahnler!“ Aber das Schicksal, das durch den Mund des Göttis und zweier Tanten sprach — der Vater war damals schon lange tot —, erklärte: „Eisenbahnler“, das sei überhaupt kein Beruf, auch sei Benzchen ja an einem Mittwoch und nicht an einem Sonntag geboren. Nur die Glückskinder würden Eisenbahnler. Freilich, Eisenbahnler zu werden wäre nicht so dumm, denn die Eisenbahnler könnten alle gut heiraten, alle Mädchen schleckten sich nach ihnen die Finger. Die, die einen Eisenbahnler befäme, die wüßte, daß sie versorgt und aufgehoben sei, selbst wenn eine Lokomotive sie eines Tages zur Witwe mache.

Solche Reden hatten Benz traurig und froh gemacht. Traurig, weil er halt jetzt doch ein Schlosser werden mußte. Aber noch manchmal in den langen drei Lehrjahren fiel es ihm beim Feilen oder Zuschlagen ein: „Donner, ein Eisenbahnler wirst doch noch einmal, schon wegen den Mädchen, die sich die Finger . . .“ Aber da wurde er Rentrut und kam hinauf an den Gotthard.

Du blau's Wunder, was war das für eine Bahn, die Gotthardbahn! Auf der Kondakteur zu sein, das war ganz zweifellos der Gipfel, mehr konnte das Leben nicht mehr bieten! Damals wußte er genau, er mußte einmal zur Eisenbahn und wenn es zwanzig Jahre gehen würde. Es ging nicht zwanzig, nur noch drei Jahre. Auf die Aufnahmsprüfung für Kondakteure oßste er wie ein Medizinstudent aufs Staatsexamen; den beredten Franzosen konnte er vorwärts und rückwärts auswendig. Und nach glänzend bestandener Prüfung kam der Tag, da er in die dunkelblaue Uniform schlüpfte, sich die Mütze mit dem Flügelrad auf die mit Pomade gescheitelten Haare setzte. Und da er sich im Spiegel besah und sein Schnäuzlein aufstreuzen sah, wie das Schwanzfederchen eines Enters, da murmelte er: Wohl, wohl, jetzt begreif ich schon, daß die Mädchen nach so einem Burschen . . . Und dann ging er mit dem alten Kondakteur nach dem Personenbahnhof und rief mit viel Stimme und imponierendem Tonfall: „Wiedbach — Neudorf — Schnellzug, ohne Anhalt bis Neudorf!“

Endlich pfiff der Zugführer. Benz lief nach vorn, warf die Türen zu, daß es krachte. Hallo nun fuhr der Zug. Und jetzt — jetzt kam der Moment, auf den sich Benz schon lange gefreut hatte: mit einem eleganten und sicherem Sprung setzte er auf das Trittbrett des fahrenden Wagens, stieg mit bedächtigem Schritt das Treppelein hinauf, wandte sich und grüßte mit lässiger Handbewegung und von oben herab den Mann in der wunderschön roten Mütze. Das Lochen der Billette unter der Aussicht des älteren Kollegen war schon weniger fröhlich, man stand so vor allen Leuten als Lehrbube da! Aber die acht Tage waren bald vorbei und nach Monaten und Tagen war er fest angestellt und fuhr nun schon drei Jahre durch unser Ländchen.

Hei, wie dieses Ländchen an den Jügen vorbeiflog: im Morgennebel, in heller Mittagsonne, in triefendem Regen, und jeden Tag war es neu und immer heimelig und lieb. Das Fahren gefiel Benz von Tag zu Tag besser, wenngleich der Dienst auch seine bösen Seiten hatte. Daß ein Kondakteur auch mit den Güterzügen fahren mußte, war eine lausige Einrichtung! Aber das schlimmste waren die Morgenzüge! So mitten im Winter morgens 4 Uhr auf — heilig's Kanonenrohr! Benz hatte einen über alle Maßen guten Schlaf. Er erwachte so schwer. Kein Weder drang bis in die Tiefen seiner Ruhe. Keine Erfindung — fallende Brettlein, Gewichtsteine, die er mit der Uhr in Verbindung gebracht — warf ihn auf die Dauer zur rechten Zeit aus dem Bett. Schon zweimal war es vorgekommen, daß der Zug ohne Benz abgefahren war. Er hatte seine Verwarnung in der Tasche. Das dritte Mal ging es damit nicht ab . . . dann, das wußte er wohl, . . . dann war er Kondakteur gewesen.

Wie dieses Unheil abzuwenden wäre, darüber versinnierte er sich den Kopf. Da geschah es eines Tages im Bahnhofbuffet zu Kreuzdorf, wo er seine Mehlsuppe frühstückte, daß die Rosalie Gutersohn mit einem Käfferlein hereintrat, ihm die Hand gab und sagte, sie gehe jetzt fort, sie sei lange genug hier Kellnerin gewesen. Sie sei gestern drei Minuten zu spät in den Dienst gekommen und darüber habe man sie heftig angefahren. Das lasse sie sich nicht bieten. Sie sei die Pünktlichkeit selber und bisher immer zu früh, kein einziges Mal zu spät gewesen.

Wie sie das mache, daß sie immer rechtzeitig erwache, wollte Benz wissen.

He, sie nehme es sich halt vor.

Sie solle noch ein Bierlein trinken und ihm erklären. Die Rosalie nahm ein Bierlein und behauptete auf die sechste oder siebente Frage, von denen eine eindringlicher war als die andere: sie getraue sich einen heiligen Schwur darauf zu tun, daß sie in ihrem Leben keine halbe Minute mehr später erwache, als sie sich vornehme. Da gingen dem Benz, während er den letzten Suppenlöffel zum Munde führte, alle Mädchen durch den Kopf, die er kannte: die Rösi im „Eisenbahnlein“ in Zürizton, das Flörl vom Bahnhofrestaurant Stein, die Trine von Oberholz, die . . . ach du gute Zeit, was kennt so ein Eisenbahnler nicht für Jungfräulein landauf und ab. In jeder Station eine, mit der er ein gutes und doppelsinnig Wort gewechselt hat! Von wieviel weißen und bunten Blusen, die in seine Nähe kamen, hatte sich Benz' dunkelblauer Uniformärmel schon abgehoben; wieviel Blicke, inhalts- und verheizungsvolle, hatte er schon verschentlt und wie oft hatten diese Blicke geprüft und dem Gehirn Erkenntnisse gegeben folgender Art: Du Benz, das ist ein donnerschön Mädchen, wird passen zu dir; aber nein, die Annemarie in Sternheim ist halt gescheit. Herrgott, die Else kann mal lachen, wär das eine lustige Frau! vielleicht aber wärest besser versorgt mit der Neffloner Berta . . . „Besser versorgt . . . besser versorgt!“ He, mit wem konnte Benz besser versorgt sein als mit einer, die sich vornehmen konnte, dann und dann zu erwachen und zur rechten Sekunde aus dem Schlaf fuhr, ob er sie gleich mit Zentnersteinen belaste. Wer das konnte, der mußte sich ganz in der Gewalt haben. Wer sich aber ganz in der Gewalt hatte — so hatte Benz einmal irgendwo gelesen, der besaß die notwendigte Voraussetzung zum Glück und namentlich zum Eheglück. Und da Benz den letzten Löffel voll Mehlsuppe zum Munde führte, gewahrte er, daß Rosalie Gutersohn des schönsten Mädchen auf allen Stationen des III. eidgenössischen Eisenbahnkreises war; und — — — he nun ja, es ist so gekommen, wie's nach dieser Entdeckung gar nicht mehr anders möglich war. Es muß aber was dran sein an dem, was Benz einmal gelesen hat: wer sich ganz in der Gewalt hat, der besitzt die notwendigte Voraussetzung zum Glück. Benz pfeift, wenn er abends nach Hause geht, und pfeift, wenn er morgens, sei's 4 oder 8 Uhr, zum Bahnhof stiefelt. Er wird nächstens mal Zugführer werden, wird eine wunderschöne rote Tasche erhalten, und wenn man ihn fragen wird, wie er es so weit gebracht habe im Leben, wird er sagen können: daran sind drei Dinge schuld: „Zum ersten habe ich Freude an meinem Beruf, zum andern habe ich eine tüchtige Frau und zum dritten hat meine Frau sich selber in der Gewalt und ich mich auch ein bishen.“

Baumwollernte in Amerika.

Wir gingen in die Morgendämmerung hinaus, Säcke mit breiten Tragbändern über den Schultern, wassergefüllte Tonfrüge in den Händen. Ein Stückchen glühendroter Sonne war schon am Horizont zu sehen und der feine weiße Nebel über dem Meer von Grün zog sich langsam in die Höhe. In wenigen Minuten hatten wir das Baumwollen-